Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 10

Artikel: Objektive Geschichtsauffassung
Autor: Below, G. von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-154033

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Objektive Geschichtsauffassung.

Von
G. von Below.

In Heft 6 (S. 286) der „Schweiz. Monatshefte" wirft Herr Zopfi die Frage auf: „gibt es eine objektive Geschichtsschreibung?" Er macht dazu sogleich einige treffende Bemerkungen. Gerade heute aber dürfte es am Platze sein, der Frage eine zusammenhängende Betrachtung zu widmen. Der Streit um die Beurteilung der innerpolitischen wie der außerpolitischen Verhältnisse nötigt förmlich dazu.

Zopfi macht seine Bemerkungen in der Besprechung eines Buches, das die Geschichte der Schweiz als Geschichte von Klassenkämpfen darstellen will. Hier stehen wir vor einem großen System von Bemühungen, angeblich vollkommen objektive geschichtliche Darstellung bieten zu können. Die marxistische Theorie, welche die geschichtliche Entwicklung aus dem Klassenkampf erklärt, tritt im Gewand des Positivismus auf, der auf Grund der sog. reinen Erfahrung, ohne alle Metaphysik, ohne irgend welche allgemeine Voraussetzungen ganz zuverlässige Erkenntnisse zu gewinnen beansprucht. Die Positivisten rühmen sich, Geschichte mit der Sicherheit eines Naturforschers zu schreiben. Tatsächlich freilich können nicht einmal naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit reinem Positivismus gewonnen werden: schon allein die große Rolle, die die Hypothese in der naturwissenschaftlichen Forschung spielt, beweist dies. Im übrigen wollen wir uns hier über das Verhältnis von Geschichts- und Naturforschung nicht weiter äußern. Wenn die marxistische Geschichtsauffassung heute die am meisten genannte positivistische Geschichtsauffassung ist, so ist sie keineswegs die einzige. In mannigfachen Abwandlungen treten derartige Anschauungen auf. Und über die engern Kreise des Positivismus hinaus begegnet uns oft genug die Meinung, eine bestimmte Auffassung sei die der reinen, „von subjektiven Einflüssen unabhängigen" Wissenschaft. Man stellt die Forderung einer ganz objektiven Geschichtsdarstellung auf und beansprucht auch, sie zu liefern. Man behauptet, vollkommen reine Wissenschaft vorzutragen. In der Gegenwart machen die neuen Machthaber im Deutschen Reich den Geschichtsschreibern der frühern Zeit den Vorwurf, daß sie unter politischem Einfluß Geschichte geschrieben haben, und verkündigen nun eine neue, nach ihrer Versicherung völlig objektive, Geschichtsauffassung. Die Bewegung ist jedoch nicht an die Grenzen des deutschen Reiches gebannt. Zopfi hat ja eine entsprechende Erscheinung aus der Schweiz zu analysieren Gelegenheit gehabt.

Prüft man indessen jene Darstellungen, die mit dem Anspruch der reinen Wissenschaft, der vollen Objektivität auftreten, so ergibt sich, daß sie durchweg sich von greifbaren subjektiven Antrieben leiten lassen. Der Begründer des Positivismus, der Philosoph Comte, hat ein Bild der menschlichen Entwicklung gezeichnet, dessen subjektive Grundlagen deutlich zu erkennen sind, und sein vorgeblich ganz auf Empirie aufgebautes System mit dem phantastischen Versuch einer neuen Religionsstiftung gekrönt. Die

Theorie vom Klassenkampf als der entscheidenden Grundlage der geschichtlichen Entwicklung ist nichts weiter als eben eine Theorie. Jeder Versuch, sie zu beweisen, ist bisher gescheitert. Wenn irgend etwas durch historische Beweise zur Evidenz gebracht werden kann, so ist es der Satz, daß die Geschichte sich ganz und gar nicht im Klassenkampf erschöpft. Der Berliner Historiker Hans Delbrück hat kürzlich in einer kleinen Schrift über die marxistische Geschichtsauffassung eine solche Fülle von Beweisen für die Irrigkeit der marxistischen Theorie gehäuft, daß man von ihr als einem Schulbeispiel historischer Widerlegbarkeit sprechen darf. Die Freunde des Marxismus haben sich, um diesen doch nicht ganz fallen zu lassen, zum Teil schon genötigt gesehen, die marxistische Theorie nur noch als Hypothese, als heuristisches Prinzip geltend zu machen. Wenn sie aber hierauf reduziert wird, so ist damit schon gesagt, daß die angeblich auf ganz sicherer Empirie aufgebaute Anschauung in Wahrheit nur einen subjektiven Versuch darstellt. Von den seit der Revolution in Deutschland hervorgetretenen Programmen, die im Namen der reinen, politisch unbeeinflußten Wissenschaft eine genau festgelegte Geschichtsauffassung in den Schulen vertreten sehen wollen, läßt es sich mit Leichtigkeit nachweisen, daß sie schlechthin politischen Motiven entstammen. Ich habe einige von ihnen in meiner Schrift „Die parteiamtliche neue Geschichtsauffassung" (Langensalza 1920, Beyer & Söhne) analysiert, wobei es mir von den Urhebern der Programme sehr bequem gemacht wurde, ihre politischen Antriebe nachzuweisen. Antimilitaristische Stimmung, Vorurteil für Internationalismus und Völkerbund, bestimmte Verfassungsideale führen denen, die hier objektive Geschichte zu schreiben beanspruchen, die Feder. Indem wir aber die politische Beeinflussung der neuesten Versuche der Geschichtsschreibung betonen, bestreiten wir gar nicht, daß subjektive Antriebe auch an andern Stellen die Geschichtsauffassung beeinflußt haben. Wir behaupten vielmehr: ohne gewisse allgemeine Voraussetzungen, ohne ein subjektives Element läßt sich Geschichte gar nicht schreiben. Und wir gehen eben deshalb noch weiter und stellen den Satz auf: in dem subjektiven, auch dem politischen Element, in der dadurch bedingten Fragestellung kann eine fördernde Wirkung auf die Geschichtschreibung liegen. Wie ein jüngerer Historiker kürzlich sich treffend ausdrückte, hat der Mut des Bekenntnisses zur Notwendigkeit gerade politischer Besinnung alle großen Historiker erfüllt. In der Tat haben die Werke aller großen Historiker Farbe und zwar eben politische Farbe, von Thuzydides bis zu Ranke und über ihn hinaus. Es ist lehrreich zu beobachten, wie im Lauf der Zeiten wechselnde politische Motive die Historiker beeinflussen und wie auf diese Weise immer neue Seiten der Vergangenheit beleuchtet werden. Nehmen wir etwa die Programme „Kleindeutsch" und „Großdeutsch". Es ist heute in gewissen Kreisen üblich, auf die „kleindeutsche" Geschichtschreibung als etwas ganz unberechtigtes herabzusehen. In Wahrheit verdanken wir der kleindeutschen Fragestellung eine große Bereicherung unserer historischen Anschauungen, keineswegs eine geringere als der großdeutschen. Und so sehr wir die Klassenkampftheorie als Dogma bekämpfen, so tragen wir doch

kein Bedenken, auch diese Theorie als verwertbare Fragestellung gelten zu lassen.

Wenn wir in dieser Weise die subjektiven und insbesondere auch die politischen Antriebe der Geschichtschreibung anerkennen, so könnte man daraus freilich die Folgerung ziehen, wir wollten einer rein subjektiven Geschichtschreibung das Wort reden, einer solchen, bei der ein zuverlässiges eigentlich historisches Urteil nicht möglich sei; irgend etwas wie übereinstimmende historische Urteile und Anschauungen seien nicht zu erreichen; alles bleibe subjektiv bestimmt; die geschichtlichen Auffassungen der verschiedenen Historiker ein Krieg aller gegen alle. So pessimistisch brauchen wir indessen keineswegs zu denken. Die subjektive Bestimmtheit der Historiker nachdrücklich hervorzuheben, halten wir nur für eine Pflicht der Ehrlichkeit, die überall die Quelle der Wahrheit ist. Es gibt jedoch Wege, auf denen wir auch zu leidlich sichern Urteilen gelangen.

Die erste Bedingung für die Gewinnung zuverlässigerer Urteile ist die Selbsterkenntnis, daß unsere Anschauungen von subjektiven Eindrücken und Ueberlieferungen abhängig sind. Die größten Feinde der Gewinnung einer leidlich objektiven Betrachtung sind daher diejenigen, welche uns die Möglichkeit vorgaukeln, daß wir zu einem objektiven Urteil durch Teilnahmslosigkeit gegenüber den politischen Tagesfragen gelangen könnten. Oder vielmehr, diese falschen Ratgeber befinden sich in der Selbsttäuschung, die sich so oft bei den Positivisten, Empirikern beobachten läßt: ihr scheinbares Streben nach Objektivität ist in Wahrheit ein Kampf gegen einen ihnen unwillkommenen politischen Standpunkt. Wobei man die Beobachtung macht, daß dieser Kampf unter der Maske der objektiven, der gerechten Beurteilung bald mehr unbewußt, bald mehr bewußt geführt wird. Wir brauchen ja kein Wort darüber zu verlieren, daß die Klassenkampftheorie, die für sich unbedingte Gültigkeit auf Grund angeblich rein wissenschaftlicher Empirie beansprucht, in der Tat höchst realen Interessen entspringt. Und die Freunde des Völkerbundes, welche uns belehren wollen, daß auf Grund objektivster wissenschaftlicher Einschätzung der Völkerbund ein höheres Stadium menschlicher Entwicklung bedeute, benutzen den Völkerbund oft genug als ein Werkzeug ihrer brutalen Interessen. Man darf geradezu behaupten, daß diejenigen die subjektivste Darstellung liefern, welche die vollkommene Objektivität für sich in Anspruch nehmen, und daß umgekehrt bei denen am ehesten eine leidlich objektive Darstellung zu erwarten ist, welche ehrlich ihre subjektive Bestimmtheit sich und andern eingestehen. Liefern nicht die Berichte der Entente über Ursachen und Erscheinungen des Weltkrieges greifbarste Beweise für die verhängnisvolle Verblendung, die mit der von ihr beanspruchten Unbeirrbarkeit ihres Urteils gegeben ist?

Wenn die Ehrlichkeit, mit der der Historiker seine allgemein menschliche Bestimmtheit gesteht, die erste Voraussetzung für die Gewinnung einer leidlich objektiven Anschauung ist, so stehen uns freilich auch erfolgreich verwertbare positive Mittel für die Erreichung dieses Zieles zur Verfügung. Das erste ist die von Ranke begründete Quellenmethode, der

Grundsatz, daß stets die älteste, die den Ereignissen am nächsten stehende Geschichtsquelle für unsere Darstellung zu verwerten ist. So wenig wir verkennen, daß wir auch in dieser ältesten Quelle schon den Bericht eines subjektiv bestimmten Menschen vor uns haben, so hat doch die älteste Quelle den Vorzug, daß sie den Eindruck des Vorganges am unmittelbarsten wiedergibt. Natürlich liegt es dem Forscher weiter ob, Art und Maß der subjektiven Bestimmtheit des ältesten oder der ältesten Berichte zu ermitteln. In dem Grundsatz der Verwertung der ältesten Quelle ist sodann eingeschlossen die Forderung der vollständigen Benutzung der Berichte. Denn nur nach Feststellung des gesamten Vorrats der Quellen läßt sich herausbringen, welchen von ihnen der Vorzug der ältesten, der den historischen Vorgängen am nächsten stehenden Berichte zugesprochen werden kann. Oft müssen wir uns mit der Feststellung eines Teiles der Quellen begnügen, weil die Gewalt der Tatsachen die vollständige Beschaffung des Quellenmaterials verhindert. Wir haben ja heute reiche Gelegenheit, Betrachtungen darüber anzustellen, welche Hindernisse einer solchen Beschaffung in den Weg treten können. Der Zufall spielt bei diesen Dingen auch seine Rolle. Wir wissen, wie die Bolschewiken in Rußland aus Haß gegen ihre innerpolitischen Gegner wichtige Aktenstücke veröffentlichen, wie in Deutschland Eisner aus demselben Motiv ein entstelltes Aktenstück veröffentlicht, wie Kautsky, in der Geschichtsforschung vollkommener Dilettant, von den neuen Machthabern zum Hofhistoriographen des neuen Staatswesens bestellt wird und nun in dem ihm zur Verfügung stehenden wertvollen Material seine Willkür walten läßt, wie von Amerika aus teils aus finanzieller Spekulation, teils aus Sensationsbedürfnis wertvolle Stücke veröffentlicht werden, wie Deutschland kein Bedenken trägt, seine Archive zu öffnen, die deutsche Regierung aber mit den die Entente belastenden Aktenstücken vielfach aus Furcht, sie zu verletzen, ängstlich zurückhält, wie endlich die Ententestaaten aus ihren Archiven so wenig wie möglich sehen lassen. Es ist schon oft hervorgehoben worden, daß die Zentralmächte wegen dieser Ungleichheit in der Zugänglichmachung der Archive ungünstig gegenüber der Entente dastehen. Die Gewinnung eines objektiven geschichtlichen Urteils bleibt nun einmal an die vollständige oder wenigstens gleichmäßige Erschließung des Quellenstoffes geknüpft.

Der Grundsatz der Verwertung der ältesten Quellen und der damit zusammenhängende Grundsatz der annähernd vollständigen Beschaffung des Quellenstoffes sind die formalen Regeln wissenschaftlicher Geschichtsschreibung. Wer sie gewissenhaft befolgt, wird einer objektiven Darstellung schon recht nahe kommen. Ein Vergleich mag uns die Bedeutung dieser formalen Regeln, d. h. der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung mindestens im formalen Sinn, veranschaulichen. Die heute wieder viel genannten sogenannten „politischen", „kleindeutschen", „preußischen", „liberalen" (nicht dauernd im Parteisinn liberalen) Historiker — so M. Duncker, J. G. Droysen, H. v. Sybel, H. v. Treitschke — verfolgten in ihren geschichtlichen Darstellungen ebenso ein politisches Ziel (Ausbau der Staats-

verfassung und Errichtung eines Deutschen Reiches unter Führung Preußens) wie die Klassenkampfhistoriker ein politisch-wirtschaftlich-soziales. Woran aber liegt es, daß jene überall, auch heute noch im feindlichen Ausland, bei aller Befehdung ihrer politischen Haltung, als große Historiker gerühmt werden, während man in der ernsten Literatur von den Klassenkampfhistorikern nur wenig spricht? Man mag geltend machen, daß die unerklärliche Persönlichkeit und das idealere Ziel hier ihre Wirkung üben. Ganz gewiß aber ist nicht am wenigsten auch in Betracht zu ziehen, daß die „politischen" Historiker durchweg von jener wissenschaftlichen Methode ernsten und ausgiebigen Gebrauch machen, durchaus wissenschaftliche Historiker sind, während die Klassenkampfhistoriker der überwiegenden Mehrzahl nach die wissenschaftliche Methode verschmähen. Es ist lehrreich, daß der im Weltkrieg gefallene junge Otto Braun, ein sehr begabter Sozialist, Treitschke mit Enthusiasmus den Vorzug vor dem namhaftesten der Klassenkampfhistoriker gibt. Man könnte unsern Vergleich auch noch durch die Frage vervollständigen, weshalb wohl die Klassenkampfhistoriker sich so wenig der wissenschaftlichen Methode bedienen. Die Antwort wird wohl lauten, daß sie durch deren reichlichere Anwendung von ihrem Glaubensbekenntnis der Klassenkampftheorie mehr oder weniger abgebracht werden würden. Wir machen ja auch die Beobachtung, daß, soweit sie methodisch verfahren, sie sich gehindert sehen, das marxistische Dogma ganz rein zu vertreten.

So viel indessen die gewissenhafte Befolgung der formal wissenschaftlichen Methode ausmacht, so lehrt doch gerade das Beispiel der „politischen" Historiker, daß jene noch keineswegs das ganze Wesen des Geschichtsschreibers ausfüllt. Die „politischen" Historiker handhaben sämtlich die Quellenmethode Rankes, sind auch der Mehrzahl nach seine persönlichen Schüler, und dennoch besteht zwischen ihnen und Ranke ein beträchtlicher Unterschied. Ranke fügt nämlich zu jenen formalen Grundsätzen noch einen weitern hinzu: den Grundsatz, die Dinge stets im weltgeschichtlichen Zusammenhang zu sehen, das einzelne Volk nicht isoliert zu betrachten, sondern im Zusammenhang mit den andern Völkern, ihre Gegenwirkungen und gegenseitigen Beeinflussungen ins Auge zu fassen. Natürlich hat diese Art Rankes nichts mit Völkerbundsgedanken und pazifistischen Vorurteilen zu tun. Sie befindet sich vielmehr im Gegensatz dazu. Denn die Völkerbünde sind von jeher und der heutige Völkerbund auf die krasseste Art (z. B. viel mehr noch als die heilige Allianz von 1815) Mittel zur Durchsetzung von Sonderinteressen gewesen, während Ranke als Objekt seiner durchaus universalen Betrachtung die freie Bewegung der Völker und Staaten nimmt. Seine universale Geschichtsbetrachtung hindert auch nicht die Berücksichtigung des nationalen Gedankens. Es ist interessant zu beobachten, wie er, dem es wahrlich nicht an Liebe zu seiner Nation fehlte, beides in Einklang bringt. Im Sinn Rankes bewegt sich die neueste deutsche Geschichtsschreibung. In seinem Sinn hat auch Dietrich Schäfer, der von Unkundigen und Uebelwollenden so oft als „nationalistisch" gescholtene, seine „Weltgeschichte der Neuzeit" geschrieben. Und nicht anders

sind die Darlegungen gehalten, welche die „Schweizerischen Monatshefte" aus der Feder H. Bächtolds über die Ursachen des Weltkrieges gebracht haben. Er sucht den einheitlichen Zusammenhang der modernen Weltpolitik zu erfassen; er faßt die geographischen Verhältnisse ins Auge, wie sie auf die Politik der Staaten wirken. Es bedarf aber keiner besondern Hinweise darauf, daß auch Bächtold den nationalen Gedanken zu seinem vollen Recht kommen läßt. Der Unterschied zwischen Ranke und seinen besondern Anhängern einerseits und den „politischen" Historikern anderseits ist also nicht der, daß jene das nationale Moment vernachlässigen, sondern der, daß sie in dem universalen Gesichtspunkt als Ausgangspunkt der Betrachtung ein Mittel, um zu größerer Objektivität zu gelangen, sehen.

Wenn wir bisher von mehr oder weniger formalen Mitteln zur Gewinnung historischer Objektivität gesprochen haben, so führt uns die Erinnerung an den Kampf der Romantik gegen die Aufklärung auf einen unmittelbaren Gegensatz der Auffassung. Die Aufklärung sprach sich ein Richteramt über die Vergangenheit zu und übte es von einem höchst subjektiven Standpunkt aus. Die Romantik sah es als Aufgabe des Historikers an, sich unbefangen in die Vergangenheit zu vertiefen, nicht über sie zu richten, sondern sie zu verstehen. Zwar haben die Romantiker zum größern Teil bestimmten Perioden der Vergangenheit ihre Vorliebe zugewandt. Inzwischen aber ist diese Einseitigkeit ausgeglichen. Heute können wir es als ein gewaltiges Verdienst der romantischen Historiker rühmen, daß sie den Grundsatz zur Geltung gebracht haben, der Geschichtsschreiber müsse die Vergangenheit unbefangen zu verstehen suchen. Ranke steht mit der Ausbildung seiner formalen Mittel im Zusammenhang der romantischen Geschichtsauffassung.

Doch auch jener Grundsatz der unbefangenen Vertiefung in die Vergangenheit bringt uns nicht zu unbedingter Objektivität. Auf eine unbedingte müssen wir überhaupt verzichten, aus dem ganz einfachen Grunde, weil auf dem Weg der reinen Empirie schlechterdings keine einheitliche, keine notwendig zusammenhängende Auffassung gewonnen werden kann. Wir machen ja die Beobachtung, daß zwei Historiker, die sich ehrlich und fleißig in die Vergangenheit vertiefen, doch nicht unbedingt zu gleichen Urteilen gelangen. Wir werden stets eines subjektiven Faktors als Führers bedürfen, um uns in der Vergangenheit zurechtzufinden. Wie die Historiker über Religion, Staat, Recht, Nation, Wirtschaft denken, das wird sie immer auseinanderführen, so sehr wir hervorzuheben haben, daß der wissenschaftliche Betrieb der Geschichte eine starke Uebereinstimmung der Meinungen hervorbringen kann. Wir schildern hier nicht weitere Wege der Erreichung eines objektiven Urteils, sondern wollen uns damit begnügen, folgende Wahrheiten einzuschärfen. Unser Ziel ist die Gewinnung einer objektiven Auffassung; aber wir bleiben uns der Grenzen unserer Leistungen bewußt. Nie werden wir über eine Wechselwirkung, eine gegenseitige Beeinflussung von persönlichen Idealen und wissenschaftlicher Arbeit hinauskommen. Wir glauben an bedeutende Erfolge wissen-

schaftlicher Arbeit. Indessen die erste Voraussetzung für einen erfolgreich zu beschreitenden Weg zu größerer Objektivität bleibt das ehrliche Eingeständnis, daß der Beurteiler abhängig von allgemeinen Voraussetzungen ist. Die Ehrlichkeit vermissen wir durchaus bei den Mächten, die heute Gewalttätigkeiten auf uns häufen. So wenig wir als Historiker, die die Vergangenheit, den Gegner unbefangen zu verstehen suchen, alles bei ihnen auf Bosheit zurückführen wollen, gerade eine unbefangene Geschichtsdarstellung zwingt uns förmlich dazu, festzustellen, daß außerordentlich viel als Bosheit und Unehrlichkeit zu deuten bleibt.

Gotthelf.*)

De frogsch un plogsch mi all un wüßtisch gern
E große-n-Alimann? I cha di brichte:
Schloof uus un nimm der Zyt, no lis die Gschichte
Vom gwaltige Gotthelf us em alde Bern!

Dä bruucht e kai Theater zsämmedichte:
Im volle Lebe stoht sy dolli Ärn.
Doch no der Arbet duet er still uf d'Stärn
Der gläubig Sinn mit heiteren Auge richte.

Großgmuetet, ächt, e raini Mannsnatur,
E Chrischt, wo daugt in d'Welt un wo sie zwingt,
Sy Menschebild und Erdeheld: der Buur!

E Seel, wo dief in alli Wäse dringt,
Un findet Gott in syner Kreatur —
E Meistergeist, wo obenuuse schwingt!

Fauvel.

Von

Jacques Handschin.

Wenn Goethe in einem allegorischen Märchen den Gedanken durchführt, daß Gewalt, List und Weisheit die Welt regieren, so steht er auf einer Höhe objektiver Betrachtung, auf die es nicht leicht ist sich hinaufzuschwingen. Wer im Weltgetriebe steht, wer sich von der Gunst des Schicksals gehoben fühlt oder aber dessen Schläge brennend auf dem

*) Dieses Sonett ist dem alemannischen Gedichtbande „Madlee" von Hermann Burte entnommen. Das Buch erscheint demnächst im Verlage G. K. Sarasin, Leipzig.